

Mein Mann ist unsichtbar autistisch

Als wir uns ineinander verliebten und uns später das Jawort gaben, wussten weder Bob noch ich, dass er Autist ist. Mir gefiel seine bodenständige, verlässliche Art. Er war nicht nur intelligent, sondern auch sehr anziehend. Dass wir so unterschiedlich sind, als kämen wir von zwei Planeten, konnten wir beide damals noch nicht ahnen.

Bob: meine große Liebe

Ich kannte Bob schon seit Jahren aus der Gemeindejugend. Nachdem ich alt genug war, an den Aktivitäten der Jugend teilzunehmen, hatte ich schon genügend Zeit gehabt, ihn auch bei Freizeiten kennenzulernen. Ich schätzte seine gerade, ehrliche Art und seinen Tiefgang. Dazu kam sein ausgeprägter Sinn für soziale Gerechtigkeit und seine starken moralischen Überzeugungen.

Bob war zielstrebig, bodenständig, selbstständig, sachlich, verlässlich, gut organisiert, ordentlich, gepflegt, systematisch, produktiv, intelligent, fleißig und auch höflich-korrekt, ohne leichtfertig mit Mädchen zu flirten. Darüber hinaus hatte bzw. hat er eine äußerst stattliche Figur, die nicht nur auf mich anziehend wirkte. Doch er merkte es nicht, wenn ein Mädchen versuchte, mit ihm zu flirten, denn er konnte diese Signale nicht richtig deuten.

Vielleicht ist das der Grund, weshalb wir monatelang zaghafte Signale austauschten, bevor wir beschlossen, unsere Zuneigung in Worte zu fassen. Er wusste nicht, ob ich ernsthaftes Interesse an ihm hatte; und ich war – nachdem ich meinte, deutliche Signale gegeben zu haben, – wiederum irritiert von seiner Zurückhaltung. Das war unser erstes Missverständnis.

Seine kräftige Statur und der unbewegliche Gesichtsausdruck (aufgrund der eingeschränkten Mimik) waren wohl auch ein Grund, weshalb er – bevor wir uns kennenlernten – eine Zeit lang bei Schuldiskos als Türsteher tätig war. Ihn lockten weder die vielen Menschen, noch das Tanzen (er nennt es »Rumzappeln«), geschweige denn die Musik. Durch seine »unabhängige Art« war er dafür prädestiniert, für Ordnung zu sorgen und die Party auf »seine Weise« pünktlich auf die Minute zu beenden: Deckenlicht an, Stromzufuhr für Musik aus. Dafür musste er nicht einmal den lauten und vor allem menschengefüllten Saal betreten. Das konnte er ganz einfach vom Hausmeisterbüro erledigen. Er hörte aus der Ferne nur den Aufschrei der Leute aus dem Saal. Da die Uhrzeit, zu der die Disko enden sollte, doch vorher bekannt war, kann er die »überraschte Reaktion« der anderen bis heute nicht verstehen.

Immer auf die Minute pünktlich

Überhaupt war und ist Bob immer sehr pünktlich. Er kann seine Aktivitäten teilweise minutiös planen. Selbst wenn er hunderte von Kilometern durch Deutschland fährt, kann er meist genau vorhersagen, wann er wo sein wird. Kurz nach unserer Hochzeit waren

wir zu einer größeren Feier bei Freunden eingeladen. Um die Badnutzung der Übernachtungsgäste möglichst unproblematisch zu gestalten, wurde kurz gefragt, wie lange jeder im Bad brauchen würde. Als Bob »sieben Minuten« sagte, mussten wir natürlich lachen.

Kaum einer gibt es auf die Minute genau an. Doch das hatten wir doch gefragt, oder? Für ihn war es mal wieder eine Situation, in der er nicht wusste, warum gelacht wird, wenn er einfach eine Frage beantwortet. Und exakt nach sieben Minuten kam er aus dem Bad heraus. Warum wurde schon wieder gelacht?

Natürlich kommt seine Zeitplanung nur hin, wenn keine andere Person mit im Spiel ist. Andere Menschen sind stets ein Unsicherheitsfaktor für ihn. Sie sind fast nie pünktlich. Und mit pünktlich meint er auch pünktlich und nicht zwei Minuten zu spät. Das ist eben nicht pünktlich. Auch die Deutsche Bahn ist nach seiner Definition so gut wie immer unpünktlich und für ihn demzufolge ein äußerst schlecht kalkulierbares Transportmittel. Er verlässt sich lieber auf sich selbst.

Wenn er einmal mit jemandem verabredet ist, der es mit der Zeit nicht so genau nimmt, muss er sich entscheiden zwischen seinem überaus starken Drang zur Pünktlichkeit und der Erwartung der anderen Person, diesen Drang einfach beiseite zu schieben.

Nach der Schule kam seine Zeit bei der Bundeswehr. Sie begann mit dem Maßnahmen.

»Sie können jetzt ausatmen«, wurde ihm gesagt. Seine Antwort war: »Hab' ich schon.« Über diese Begebenheit kann er heute noch lachen. Manchmal schwärmt er heute geradezu von der Zeit bei der Bundeswehr. Da war alles so klar strukturiert, einheitlich, eindeutig und ohne, dass man immer überlegen musste, was derjenige denn nun wirklich meint. Wenn ein Befehl gebrüllt wurde, so war der auch so gemeint. Es gab dabei keinen »Hintergedanken«, keine »Gefühlsebene«, kein »zwischen den Zeilen lesen«, auf das man Rücksicht nehmen musste. Jeder Spint hatte dieselben Maße, war gleich eingeräumt und es gab nichts Überflüssiges. Der Tag war klar geregelt und jeder wusste, was er zu tun hatte. Sogar das Merken der Namen war nicht erforderlich, denn alle trugen ein Namensschild. Eigentlich die »Welt«, in der er sich am ehesten zuhause fühlen konnte. Doch so gut konnte er sich damals selbst noch nicht.

Zuerst bewunderte ich seine Vorgehensweise bei Problemen und fand ihn nett. Er war immer sehr beständig in allem, was er tat, und flippte als junger Erwachsener nie aus. Auch hatte er keine Kumpels, mit denen er sich ständig treffen wollte; und weder Fußball noch eine andere Sportart interessierten ihn.

Mir gefiel sein »trockener Humor«

Außerdem war er oft ungewollt witzig, was wohl damit zusammenhing, dass seine Denkstrukturen so anders sind als unsere. Wenn er Redewendungen oder gebräuchliche Phrasen wortwörtlich auslegte, so wirkte das wie trockener Humor. In Wirklichkeit war es von ihm oftmals keineswegs als Witz oder humorvoll gemeint, sondern einfach das, was er als Erstes dachte. Mit den Jahren lernte er mehr und mehr, dies gezielt einzusetzen und andere damit zu unterhalten. Doch es gibt

nach wie vor Situationen, in denen er nicht weiß, warum die anderen lachen.

Auf die Frage »Wie komme ich am schnellsten aus diesem Gebäude raus?« zeigte er stumm auf das Fenster. Für uns ist das ein Grund zum Lachen. Für ihn ist es eine inhaltlich korrekte Antwort und die nächstliegende Möglichkeit, wenn er auch aus dem Kontext nach und nach erkannte, dass die Frage vermutlich auf eine andere Antwort abzielte.

Bob versteht alles nur wortwörtlich

Ihm fallen ständig unpräzise Äußerungen auf, die er jedoch früher immer für sich behielt. Es kam oft einfach nicht gut an oder wurde als Spitzfindigkeit interpretiert. So muss er für jeden Satz einzeln lernen, wie er wirklich gemeint ist, und wann es angebracht ist, auf die »Fehler« hinzudeuten. Er weiß ja mittlerweile im Normalfall, wie etwas gemeint ist, und die meisten Gedanken behält er für sich. Aber

manchmal sagt er mir, was ihm spontan in den Kopf kommt. Bei »Bergrettung« denkt er, »Na, wie viele Berge die wohl schon gerettet haben?« Bei »Klangschalenmassage«: »Wäre eigentlich interessant zu sehen, ob die so eine Schale damit wirklich weich kriegen.« Auch »Bahnhofsmission« ist für ihn logischerweise »die frohe Botschaft für Bahnhöfe«. Als wir an einem Bus mit der Aufschrift »DLRG Wasserrettung« vorbeifahren, überlegt Bob: »Was die wohl mit dem geretteten Wasser machen?«

Es wird ernst

Lange Zeit war Bob für mich einfach nur ein toller Kumpel. Doch langsam wuchs die Freundschaft, wir empfanden mehr und scherzten miteinander. Irgendwann hatten wir eine Unterredung und Bob meinte, wir sollten doch diese Scherze besser lassen. Das wäre vielleicht nicht so angemessen. Ich war erst bestürzt, da ich ihn doch so gern hatte. Doch es war unser erster gemeinsamer Schritt. Denn durch den Wegfall des Kumpelhaften war der Weg frei für eine echte Beziehung. Die begann beim »Spiel des Wissens«. Wenn wir damals gewusst hätten, was wir alles nicht wussten!

Zuerst einmal wusste ich nicht, dass Bob sonst nie Gesellschaftsspiele spielt. In seiner Kindheit hatte er das getan, wobei er aber stets die Rollen von allen drei oder vier Spielern übernommen hatte. Bei Monopoly, »Öl für uns alle« oder Mau mau. Das mit der Taktik hatte sich dann natürlich erledigt, aber es ging dabei auch hauptsächlich darum, sich irgendwie zu beschäftigen und nicht darum, mit anderen Menschen etwas zu spielen.

Natürlich gewann er beim Spiel des Wissens haushoch. Aber das war mir egal. Ich wollte einfach nur bei ihm sein und endlich das klä-

ren, was die letzten Monate immer im Raum stand.

Der Rest meiner Familie schaute in einem anderen Raum einen Film, doch wir beide hatten an jenem Tag so gar kein Interesse daran. Wir hatten etwas zu klären. Und es wurde geklärt. Die anderen waren schon ins Bett gegangen, da nahm er zum ersten Mal meine Hand und unser gemeinsamer Weg begann. Wir waren befreundet. Ich war fast achtzehn und er dreiundzwanzig. Meine Eltern fanden am nächsten Morgen einen Zettel: »Mich hat jemand gern und ich ihn.«

Wir wollten uns in aller Ruhe kennenlernen, waren uns aber auch einig, dass unsere Freundschaft nur so lange besteht, wie eine Hochzeit nicht ausgeschlossen ist. Als Erstes sahen wir gemeinsam unsere Fotoalben durch und erzählten uns gegenseitig von unseren Vorlieben und Abneigungen. Ich machte sogar eine Liste, in der wir Noten für verschiedene Gerichte vergaben. Wir sind eben beide sehr systematisch.

Ich war unglaublich verliebt und dachte in den ersten Wochen unserer Beziehung fast ununterbrochen an ihn! Ich musste mich sehr

zusammenreißen, um mich auf die Schule zu konzentrieren. Es war eine unkomplizierte Freundschaft und da ich ein anhänglicher Typ bin, vermisste ich ihn die Woche über unheimlich. Da wir entschlossen waren, eine gute Beziehung auf solider Grundlage zu führen, lasen wir gemeinsam etliche Bücher über Beziehung, Familie und alles, was uns wichtig schien, um später nicht unnötig viele Beziehungsprobleme zu haben.

Heiratsantrag

Nach über einem Jahr fester Beziehung sehnten wir uns sehr danach, uns nicht mehr trennen zu müssen. Das erste halbe Jahr in der Ausbildung zur Kinderkrankenschwester hatte ich hinter mir, als wir uns verlobten. Als Bob mich fragte, ob ich ihn heiraten will, musste ich vor Glück und Rührung weinen, vergaß aber, eine Antwort zu geben.

Das war für ihn eine Qual, denn er wusste meinen Gefühlsausbruch nicht zu deuten. Er hielt es für möglich, dass ich Nein sagen würde. Doch das erfuhr ich erst im Nachhinein, als wir schon Jahre verheiratet waren. Er fragte also einige Minuten später nochmal nach, und endlich gab ich die ersehnte Antwort. Ich war verlobt und sehr glücklich!

Auch die Verlobungszeit war unkompliziert. Ich war erleichtert, da ich viele Beziehungen kannte, in denen es stundenlange Gespräche,

Meinungsverschiedenheiten und scheinbar unüberbrückbare Hindernisse gab. – Sollten wir da eine Ausnahme bilden?

Bob war in dieser Zeit relativ entspannt. Er war zwar ein sehr zielstrebigter Mensch und es kam auch durch, dass er den Weg, den er für richtig hielt, meist sehr direkt – manchmal auch stur – ging, aber dass dies nur ein Hauch dessen war, was an »Besonderheit« in ihm schlummerte, war für mich in keiner Weise ersichtlich. Ein Beziehungsmensch war er auf jeden Fall nicht. Das merkte auch ich sehr früh. Deutlich war auch zu spüren, dass er große Probleme mit der Kraftdosierung hatte. Er konnte nicht spüren, wie viel Druck er auf etwas (nicht nur Dinge) ausübte. So gingen unter seinen Händen Klappstühle, Spaten, ein Ruder, ein Zimmermannshammer, Schraubenzieher, eine Säge, verschiedene Werkzeuge und noch so einiges einfach kaputt. Seine Erklärung dafür war stets, dass das alles »Billigzeug« war. Bei einigen Sachen stimmte das sicherlich auch. Wir hatten den Eindruck, dass er einfach noch nicht so viel Feingefühl entwickelt hatte.

Schon damals sagte er mir, dass er »gefühlslarm« ist. Da ich selbst sehr gefühlvoll bin, konnte ich mir aber überhaupt nicht vorstellen, wie wahr diese Aussage ist und wie sehr ich darunter leiden würde. Ich dachte, er würde schon auftauen, wenn wir liebevoll miteinander umgehen.

Bob

» Warum ich Corinna geheiratet habe

Zunächst: Die Verheiratung an sich war nicht infrage gestellt und damit Ziel. Die Kriterien für die Partnerwahl waren überschaubar: Verständnisvolles und pragmatisches Wesen innerhalb der Teilmenge, welche dasselbe Lebensziel verfolgt, nämlich den eigenen Willen Gottes guter Führung zu unterstellen. Ein Verliebtsein war auch durchaus vorhanden. ■■■

2000: zu zweien und doch oft allein

Nach der Hochzeit hatten wir ein paar Tage Zeit, bevor die Hochzeitsreise losgehen sollte. Es gab Berge von Geschenken, die wir ganz in Ruhe auspackten. Organisatorisch waren wir ein super Team. Die Rollenverteilung war klassisch. Wir wurden uns schnell einig, wer was übernimmt.

Doch schon in den ersten Wochen nach der Hochzeit kam es vor, dass ich mich von Bob allein gelassen, nicht beachtet und zurückgesetzt fühlte. Ich fühlte mich teilweise gar nicht wahrgenommen – und war es oft wohl auch nicht. Er brauchte nun viel Kraft, um von einem Alltag der Ruhe auf einen Alltag der Zweisamkeit umzulernen. So oft jemandem in seiner Wohnung zu begegnen, so oft (bewusst!) zurückzulächeln, auf eine Frage zu reagieren und sich in seinem routinierten Alltag mit einer zweiten Person zu arrangieren, war neu für ihn.

Die Zeichen seiner Liebe in Form von Blumen, Gedichten oder anderen Aufmerksamkeiten blieben ebenfalls abrupt aus. Die Zeit des Werbens war vorbei. Dieses Kapitel schien für ihn abgehakt zu sein. Wir waren ja jetzt verheiratet. Für ihn war klar, dass wir uns liebten. Eine bekannte Tatsache zu erwähnen oder für ein bereits erreichtes Ziel Kräfte zu investieren, ist für Bob nicht sinnvoll. Und damals wusste er auch nicht, dass es für mich weiterhin wichtig war! So, wie es nicht sinnvoll ist, bei einem Computer eine Information

zweimal einzugeben, so brauche ich meinem Mann ihm bereits bekannte Fakten auch nicht zweimal zu sagen. Bin ich einmal von einer Sache so begeistert und emotional erfüllt, dass ich das tue, so erinnert er mich sachlich: »Das sagtest du bereits.« Doch seitdem er weiß, dass es mein innerstes Bedürfnis und oft Ausdruck meiner tief empfundenen Freude ist, bemüht er sich, diese Rückmeldung für sich zu behalten.

Die ausbleibenden Geschenke wären für mich kein Problem gewesen, wenn er die emotionale Zuwendung nicht auch drastisch reduziert hätte. Die brauchte ich sehr dringend. Doch das Verhalten in einer Ehe hatte er nirgendwo lernen, trainieren, wirklich abgucken oder nachmachen können. Das Umwerben mit einer Blume war eine recht leicht zu erlernende Geste, die in jedem Film oder in der Öffentlichkeit vorkam und so gut wie kein Einfühlungsvermögen erforderte. Doch waren meine Bedürfnisse komplexer und situationsbedingt, so waren weitaus größere Anforderungen an seine emotionale Kompetenz gestellt.

Gefühlsarm, aber sensorisch überempfindlich

Er hatte sich zwar schon früher als gefühlsarm bezeichnet und es wurde langsam deutlich, dass meine emotionale Bandbreite

wesentlich weiter und intensiver war als seine; doch wie groß der Unterschied wirklich war und wie groß damit auch unsere unter-

schiedlichen Bedürfnisse waren, ahnten wir beide damals nicht. Wir dachten, der Unterschied wäre so groß, wie er eben beim Durchschnittsmann und der Durchschnittsfrau ist. Männer sind meist sachlicher und Frauen emotionaler. Bob kennt Gefühle, doch diese sind meist im sensorischen Bereich zu finden. Alle Reize, die von außen kommen und die man sehen, hören und mit der Haut fühlen kann, nimmt er teilweise extrem stark wahr. Sensorisch ist er überempfindlich. Bei Gefühlen seines (eigenen) Körpers, auf der emotionalen und Beziehungsebene ist das anders. Manchmal hat er ein Gefühl, doch es ist etwa so leise wie unser Herzschlag, den wir im nor-

malen Alltag auch nicht wahrnehmen können. Er »geht unter«. Manchmal kann er leise Ansätze von Gefühlen spüren, doch nur, wenn er sich bewusst darauf konzentriert und seine ganze Aufmerksamkeit darauf fokussiert. Vielleicht ein wenig so, wie wir unseren Herzschlag hören, wenn wir uns zum Schlafen legen. Doch für viele Gefühle fehlt selbst bei der größten Anstrengung die Wahrnehmung. Und er kann sie sich auch nicht mit seiner Intelligenz greifbar machen. Hiervon sind Frust, Ärger, Ekel und Platzangst ausgenommen. Da positive Gefühle, wie Freude und Begeisterung, kaum zu spüren sind, überwiegen diese negativen Emotionen oft im inneren Erleben.

Sensorische Überreizung

Seine überempfindlichen Sinne führen oft zu gereizten Reaktionen, die wir nicht nachvollziehen können. Oft wirkt es so, als würde er einfach seinem Temperament freien Lauf lassen und keinerlei Bemühungen anstellen, sich um einen freundlichen Umgang zu bemühen. Die meisten Menschen, die eine Situation als zu belastend empfinden, entziehen sich dieser, doch er kann ja nicht aus seinem Körper heraus. Kurzfristig mag jeder eine gewisse Toleranz haben, um Schmerzen wegzustecken und eine Überreizung zu ertragen. Doch Menschen mit Autismus haben oft nicht nur einen überempfindlichen Sinn, sondern mehrere. Viele Reize sind so unangenehm, als würde plötzlich jemand unangekündigt den Lautstärkeregler bis zum Anschlag aufdrehen.

Wir kennen auch eine Überforderung durch Gefühle. Wenn man z.B. gerade einen nahen Angehörigen verloren hat, ist man emotional sehr belastet und wird nicht viel Kraft für Dinge haben, die nebensächlich auf der »Sachebene« sind. Wird dann eine nebensächliche Anforderung nach der anderen an

uns gestellt, so kann es sein, dass wir unfreundlich reagieren, obwohl wir es uns anders wünschen würden. Doch erklären wir unsere Situation, so stoßen wir in der Regel auf Verständnis, da andere verstehen können, dass wir unter diesen Umständen natürlich nicht so belastbar sind. Sie können sich in unsere emotionale Belastung hineinversetzen. Sie können verstehen, dass unsere Kräfte am Ende sind. Doch Menschen mit Autismus kommen vielleicht gar nicht auf die Idee, ihre Situation einem anderen Menschen zu erklären, da ihnen der Gedanke, dass die Kommunikation darüber zu Verständnis führen könnte, nicht automatisch kommt. Haben sie bezogen auf eine Situation gelernt, dass dies hilfreich war, führt dies nicht automatisch zu dem intuitiven Verständnis, dass dies auch in anderen Situationen hilfreich sein kann. Wenn ein Mitmensch versucht, seine Situation einem Menschen mit Autismus zu erklären, so fühlt dieser wiederum nicht intuitiv mit seinem Gegenüber mit. Er kann eine gelernte Reaktion abrufen, aber er kann nicht intuitiv spüren, was wir brauchen.

Bob

»Wie soll man in schwersten Turbulenzen freundlich bleiben?

Jetzt muss ich das mal aus meiner Sicht schildern und gebe Ihnen einen Einblick, wie sich sensorische Überreizung als Betroffener anfühlt: Stellen Sie sich vor, Sie fliegen in einem Flugzeug mit vielen anderen Menschen. Der Flug gerät in schwerste Turbulenzen, die eine unbeschadete Landung als unwahrscheinlich erscheinen lassen. Auf diese Tatsache werden Sie mit Sicherheit fokussiert sein! Damit nicht genug, dass Sie gestresst sind von der Frage, ob und wie Sie Ihr Ziel erreichen, sind alle anderen Menschen im Flugzeug unendlich entspannt und quaken Sie pausenlos von der Seite mit allen erdenklich unwichtigen Sachen voll (»Möchten Sie eine Zeitung?« »Fliegen Sie eigentlich öfter diese Strecke?« »Schöne Krawatte tragen Sie da!«). Wie lange werden Sie auf diese Fragen freundlich reagieren können? Hoffentlich bis zur Landung, denn sonst wird der Mitmensch brüskiert zurückschrecken und etwas sagen wie »Man wird ja noch fragen dürfen«. ■■■

Bob reagiert »gefühllos«

Es kam vor, dass mein Mann mich in sehr emotionalen Situationen überforderte, da er meine Belastung nicht mitfühlen konnte. Ich reagierte gereizt und fühlte mich im Recht, weil er in dieser so emotionalen Situation so »gefühllos« war und etwas Sachliches klären wollte, was meines Erachtens auch gut warten

konnte. Mir wurde erst vor Kurzem bewusst, dass es andersherum ja oft genauso ist.

In Bezug auf seine sensorische Überempfindlichkeit war ich ja genauso »gefühllos« wie er in Bezug auf meine emotionalen Gefühle. Und ich hätte seinen Ekel bei schmierigen oder stinkenden Dingen ja auch mit Willensanstrengung nicht in dem Maße nachempfinden

Bobs Welt ist überwiegend rational. Gefühle kann er kaum wahrnehmen. Alles Zwischenmenschliche belastet ihn. Er muss für jede soziale Situation lernen, wie man sich verhält. Diese gesellschaftliche Anpassung gelang ihm so perfekt, dass sein Autismus lange Zeit unsichtbar blieb.



können. Ich konnte nur vom Kopf her Rücksicht darauf nehmen. Wir kannten die Intensität der Gefühle des jeweils anderen nicht und konnten daher die Überforderung auch schlecht nachempfinden. Wobei ich noch im Vorteil war, da ich seine Gefühle zumindest aus anderen Situationen ansatzweise kannte. Er dagegen kannte viele meiner Gefühle wie Trauer und Freude nicht wirklich.

Bob wollte mich gern glücklich machen. Ich wusste jedoch nicht, welche Anforderung es

an ihn stellte, auf mein Bedürfnis nach Nähe und Zuwendung einzugehen. Denn seine Gefühle gingen ja so schnell unter, und er konnte sie selbst noch weniger wahrnehmen, wenn es so viele andere Dinge in seinem Blickfeld gab, die sein Bedürfnis nach Nähe aus seiner Wahrnehmung verdrängten.

Heute klingelt zweimal täglich sein Handywecker und erinnert ihn an sein vergrabenes Bedürfnis nach einer Umarmung. Aber vor allem an mein Bedürfnis nach seiner Nähe.

Eingeschränkte Wahrnehmung

Ich habe einmal – leider erst sehr viel später – von einer Art »Teleskopblick« gelesen, was mir sehr hilft, die Wahrnehmung meines Mannes besser zu verstehen. Wo wir die Möglichkeit haben unseren Blickwinkel stufenlos groß oder klein zu stellen schützt sich Bob vor der Überreizung durch den Fokus auf das Detail. Bei Bob ist der Blickwinkel wohl weiter als »nur« ein Teleskop, aber für einen Nichtbetroffenen kann der Blick durch ein Teleskop hilfreich sein, seine Wahrnehmung besser zu verstehen. Wenn Bob gedanklich mit einer Sache beschäftigt ist, so ist es für ihn geradezu ein Kraftakt, sich auf einen Dialog mit mir einzulassen; und der Versuch, es zu tun, ist schon ein Liebesbeweis.

Viele Frauen kennen diese Andersartigkeit in Zügen von ihrem Mann. Männer und Frauen haben nun einmal (wenn sie »durchschnittliche Gehirne« haben) verschiedene Blickwinkel und so dachte ich, dass jetzt eben die übliche Arbeit beginnen müsse. Die Arbeit an unserer Ehe. Ich wunderte mich nur, warum mir niemand gesagt hatte, dass die Schwierigkeiten in der Kommunikation zwischen Mann und Frau so immens sein würden.

»Teleskopblick«

Wenn die Wahrnehmung so stark eingeschränkt bzw. beschränkt ist, wie beim Blick durch ein Teleskop, so ergeben sich daraus verschiedene Belastungen: Man kann die Dinge, die außerhalb dieses Blickwinkels liegen, nicht wahrnehmen, die Dinge im Blickwinkel aber umso stärker. Das kann dazu führen, dass für andere scheinbare Kleinigkeiten einen unheimlich großen Stellenwert einnehmen; und wenn der Blick auf ein anderes Detail »geschwenkt« wird, die Bewertung wiederum sehr überraschend anders ausfallen kann.

Diese oft unerwarteten Änderungen seines Blickwinkels, seine überraschenden Entscheidungen und Meinungsänderungen stellten eine große Anforderung an unsere Beziehung, verwirrten mich häufig und machten auf so manche andere Person einen sehr befremdlichen Eindruck. Doch er konnte – wie jeder Mensch – immer nur in der jeweiligen Situation die Entscheidung treffen, die für ihn am sinnvollsten erschien. Und seine Entscheidung hing davon ab, worauf sein Fokus – sein »Teleskop« – gerade gerichtet war.